

Die "Opera Don Luigi Guanella"

Autor(en): **Simeon, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **43 (1956)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Weg (Jo 14, 6)

Franz Bürkli, Luzern

Der moderne Mensch ist weglos geworden und irrt im Dunkeln herum. Seit Nietzsche verkündet hat, Gott sei gestorben, ist undurchdringliches Dunkel auf die Menschen herniedergesunken. Auch die Schule, die doch junge Menschen auf das Leben vorbereiten und ihnen den Weg in die Zukunft weisen soll, ist vielfach von dieser Dunkelheit befallen. Darum will sie keine Lernschule mehr sein. Für sie gibt es kaum mehr Wahrheiten, die unbedingt gewußt werden müssen. Sie will vor allem die Kräfte des Menschen wecken und formen, gleichgültig an welchem Material. Hat man früher zuviel auf die materiale Bildung geschaut und die Köpfe der Kinder mit allem möglichen Wissen vollgestopft, so will man heute besonders formale Bildung und glaubt, es gebe keine allgemein verpflichtende Wahrheit.

Gott hat sich den Menschen geoffenbart und verpflichtet sie damit auf seine Offenbarungswahrheit. Es steht uns nicht frei, uns der göttlichen Offenbarung gegenüber neutral zu verhalten; Gottes Majestät verpflichtet uns zur gläubigen Annahme seiner Wahrheit. Gewiß zwingt Gott uns nicht dazu; er läßt uns die Willensfreiheit und damit die Entscheidung über unser Schicksal. – Gott, der Herr, hat sich besonders durch seinen Mensch gewordenen Sohn geoffenbart. Jesus Christus ist ja die menschgewordene Wahr-

heit selbst, und durch seine Menschwerdung und Erlösung ist er auch der Weg zum Vater für uns geworden. Nur durch ihn können wir zum Vater kommen. Er ist die Türe für die Schafe (Jo 10, 7–10); wer nicht durch sie eintreten will, ist ein Dieb und Mörder (Jo 10, 1). Er hat das göttliche Leben und kann es uns geben, sonst niemand. Ohne ihn können wir nichts tun (Jo 15, 5). Diesen Weg müssen wir gehen, wenn wir zum Vater gelangen wollen.

Ist eine Schule ohne Christus darum nicht nur Stückwerk? Vergißt sie nicht das Allerwichtigste und das Allertröstlichste? Ein Lehrer, der nicht innig mit Christus verbunden ist und in ihm lebt und wirkt, kann die Kinder nicht den rechten Weg weisen, den Weg, der allein zum Ziele führt. Er kann das auch dann nicht recht tun, wenn er zwar Christi Lehre verkünden wollte, sie aber nicht selber lebt oder doch zu leben versucht, weil das Kind den innern Widerspruch allzuleicht spüren müßte. Nur wenn der Lehrer die Kinder an der Hand nimmt und mit ihnen in schönen und in schweren Stunden den Weg tapfer einbergeht, ist er ein wahrer Paidagogos eis Christon (1 Kor 4, 15), ein wahrer Lehrer zu Christus, wie der hl. Paulus spricht. Je lebendiger Christus in uns ist und wirkt und uns veranlaßt, sein Leben mitzuleben, um so wirksamer wird auch unsere Tätigkeit als Lehrer und Erzieher werden. Unser Beruf zwingt uns, christliche Lehrer zu sein, in der Gnade Christi zu leben und aus ihr zu wirken, damit auch die uns anvertrauten Kinder in der Gnade Gottes leben und damit wahre Kinder Gottes sind.

Die »Opera Don Luigi Guanella«

Dr. B. Simeon, Chur

Vor zwei Jahren hat der Verfasser der nachstehenden Studie versucht, in der »Schweizer Schule« (Jahrgang 1955,

Nr. 21, 22, 23, 24) ein Bild des großen Jugendapostels und Menschenfreundes Don Luigi Orione (gest. 1940) zu zeichnen. Die vorliegende Arbeit über Don Luigi Guanella (1842–1915) möchte als Fortsetzung und Ergänzung der damaligen Ausführungen gedacht sein. Denn die Einheit der Idee, die sich in vielen, manchmal auffallenden Ähnlichkeiten ihres Wesens und ihres Werkes ausspricht und beide Männer in inniger Freundschaft miteinander verband,

wird auch in Don Guanella zu einem Ausdruck bester katholischer Kultursendung. Da das Werk Don Guanellas überdies auch in der italienischen Schweiz eine ganze Reihe von Niederlassungen besitzt, lag der Gedanke besonders nahe, seinen bei uns noch viel zu wenig bekannten Gründer den Lesern der »Schweizer Schule« einmal vorzustellen.

Wer auf Ferienfahrt über den Splügenpaß reist, sollte genügend Zeit und besonders genügend innere Geruhsamkeit und Bereitschaft für ein kleines besinnliches Erlebnis haben. Dann würde er nämlich in Campodolcino, dem schmucken Kurörtchen auf der andern Seite des Passes, eine Rast einlegen, würde an der Pfarrkirche vorbei auf bequemem und schattigem Fahrweg in halbstündigem Spaziergang zur höher gelegenen Gemeindefraktion Fraciscio hinaufwandern und dort dem Geburts- und Vaterhaus von Don Luigi Guanella einen Besuch und ein Weilchen stillen Gedenkens widmen. Es dürfte, eher als ein Spaziergang, ruhig ein ehrfürchtiges Pilgern werden. Denn dieser Weg geht auf den Spuren eines Menschen, den wir ohne Zögern unter die ganz großen Gestalten der neuzeitlichen Caritas einreihen und dessen Erziehungswerk längst zu kirchengeschichtlicher Bedeutung erwachsen ist. Die Tatsache allein, daß das Werk Guanellas heute in den italienisch sprechenden Bündner Tälern und im Tessin über mehr als ein Dutzend von Heimen, Asylen, Kollegien, Schulen und Seelsorgsstationen verfügt und daß der unmittelbare Vorgänger des jetzigen Bischofs von Lugano, der unvergessene und heiligmäßige Msgr. Aurelio Bacciarini, nicht nur Mitglied der Guanellakongregation, sondern als erster Nachfolger des Gründers auch ihr Generaloberer war, diese Tatsache mag leise andeuten, daß wir Deutschschweizer dem Mann aus Fraciscio allerhand an Nichtbeachtung und Unkenntnis abzubitten haben.

Es ist noch eine andere Überlegung da, die den Gang nach Fraciscio zu einer Wallfahrt machen darf. Seit Februar 1956 ist nämlich der Seligsprechungsprozeß von Don Luigi Guanella im Fluß. So zeichnet sich in der Ferne bereits der Tag ab, an welchem das kleine Fraciscio am Splügenpaß in das Blickfeld der Weltkirche tritt. Und der freundliche Pfarrherr von Campodolcino wurde ordentlich warm, als er mir an jenem Juliabend in seinem Pfarrstübchen mitteilte, daß er bald an die ersten Planungen einer Pfarreiwallfahrt zum Seligsprechungstage denken muß, damit seine Pfarrkinder

dabei sein sollen, wenn einer aus ihrem Geblüt, aus ihrem Schlag und aus ihrer Erde zur Ehre der Altäre erhoben wird.

*

Was in der Seligsprechungsfeier jubelnde Vollendung finden wird, das hatte oben in Fraciscio am 19. Dezember 1842, dem Geburtstag von Luigi Guanella, begonnen. Seine Kindheit und Jugend sind bald erzählt. Er wuchs in das robuste Dasein eines gesunden Bauernjungen hinein, der schon früh lernen muß, sich zu tummeln und so zum Unterhalt einer großen Hausgemeinschaft – Luigi war das neunte von dreizehn Kindern – beizutragen. In erster Linie aber bedeutete seine Jugendzeit das Geborgensein in der Häuslichkeit eines prächtigen, von warmer Glaubensfreude durchsonnten Familienlebens. Diese dauernde Atmosphäre jener unsentimentalen, aber kernigen und widerstandsfähigen Frömmigkeit, wie sie so oft unsern braven Bergbauernfamilien zu eigen ist, wurde denn auch das geistige Klima, in welchem die priesterliche Berufung zu keimen begann und, früh erkannt und bejaht, dem jungen Luigi den Lebensweg wies.

Das Weitere ging gradlinig vorwärts. Es kamen die Gymnasial- und Theologenjahre in Como, es kamen im Jahre 1866 Priesterweihe und Primiz. Damit fing ein Priesterleben an, das bewegt und wechselvoll wie nicht manches werden sollte. Das aber auch, wie nicht manches, gesegnet wurde im Aufbau eines Riesenwerkes des Jugendapostolates, der Seelsorge und der Caritas.

Was nun folgt, will zunächst als Ganzes geschaut sein, um richtig verstanden und gewürdigt zu werden.

Es gibt einen Generalnenner, auf den dieses Priesterleben geschrieben werden kann. Er drückt sich in dem Wort aus, das der totkranke Guanella vom Sterbelager aus mit letzter Kraft seinem Freunde Don Orione zuflüsterte und das sein Vermächtnis enthielt: »In Caritate Christi.« Das Lebensprogramm dieses Mannes, der alles beherrschende Gedanke seines Wirkens, das Triebfeuer, das ihn durch alle Schwierigkeiten hindurch zu immer neuen Taten drängte, war der aus übernatürlichen Weiten erhaltene und angenommene Auftrag, jeder menschlichen Not, unter welcher Form sie auch immer sich zeigte, liebevoll und helfend zu begegnen.

Guanellas Persönlichkeit war immer in engster Wirklichkeitsnähe und Volksverbundenheit herangereift. Mit dem ihm eigenen Feingefühl und mit seiner Hellsichtigkeit hatte er in unzähligen Gelegenheiten die vielgestaltige Not beobachten können, die besonders durch die meist armen Bergdörfer seiner engeren Heimat ging. Das Analphabetentum hatte im geeinten Königreich, trotz einiger kraft- und fruchtlosen Schulanstrengungen des Staates immer noch weite Verbreitung und umfaßte beispielsweise im Veltlin 60% der Bevölkerung. Das freudlose Dasein und die drohende Verwilderung elternloser Kinder, die bitterste Armut und Vereinsamung, in welcher mittellose und alleinstehende Arbeitsunfähige, Greise und Gebrechliche ihre Tage verbringen mußten, waren in diesen Berggemeinden eine nicht seltene Erscheinung. Am schlimmsten aber stand es um das Schicksal jener armen Kreaturen, deren Geist umnachtet war und die als Ganz- und Halbschwachsinnige, unfähig zur Eingliederung in den normalen Ablauf der Lebensgemeinschaft des Dorfes, ganz sich selbst überlassen blieben und allmählich bis zur völligen Verwahrlosung vertieften.

In den Städten hatte die mächtig einsetzende Industrialisierung zwar Arbeit, aber auch viel Proletarielerend im Gefolge gehabt. Auch hier, in Lecco, in Como und später in Mailand hatte Don Guanella während seiner Studienzeit und ersten Priesterjahre oft genug die beängstigende Ausdehnung des Bettelwesens mit seinen bösen entsetzlichen Wirkungen gerade auf die jugendlichen Bettler geschaut. Besonders drückend war das Fehlen einer öffentlichen Fürsorge oder überhaupt einer sozialen Wohlfahrt, die in den ländlichen Gebieten und vor allem in den entlegeneren Bergtälern gar nicht bestand und in den städtischen Zentren noch in kümmerlichen Anfangsversuchen steckte.

In dieser Vielfalt von körperlicher und seelischer Hilflosigkeit, in dieser düstern Welt eines gefährdeten, verzweifelten, verschütteten Menschentums erkannte Don Guanella das Arbeitsfeld, in das er gesandt war. Er erkannte aber auch, daß eine bloße Gelegenheitsfürsorge, die in jedem einzelnen Fall mühsam nach neuen Lösungen suchen muß, weder genügen noch befriedigen konnte. Die Größe der Aufgabe rief nach einem großangelegten, planmäßigen und auf breiter Basis stehenden Liebeswerk. Zuerst war es die Idee eines Al-

tersasyls im Veltlin, die ihn beschäftigte und einige Jahre später sich auch verwirklichen sollte. Dann aber weitete sich der Gedanke immer mehr und wurde zum Plan eines großen und weitverzweigten Werkes, in welchem Anstalten aller Art: Heime, Kollegien, Asyle, Waisen- und Krankenhäuser, handwerkliche Ausbildungsstätten, landwirtschaftliche Schulen, Freizeitoratorien usw. ein gewaltiges Netz der Liebe bilden sollten, in welchem jede menschliche Not aufgefangen und die ihr zusagende Form der Hilfe finden sollte.

Dieser Gedanke wurde für Don Guanella zur entscheidenden Zielsetzung und zur endgültigen Weichenstellung seiner Lebensarbeit. Noch mehr, er wurde zum Kennzeichen seiner Person und seines Wirkens. Fortan war er bei Freunden und Gegnern bekannt als »der Mann, der Institute gründen will«.

Nicht immer waren es Wohlwollen und Wertschätzung, die aus dieser Bezeichnung sprachen. Sehr bald galt er, auch und sogar in manchen Kreisen seiner geistlichen Mitbrüder und Obern, als utopischer Schwärmer, der sich unklug in die gewagtesten Unternehmungen stürze, als weltfremder Phantast, der unmöglichen Dinge nachjage und dem man gehörig auf die Finger schauen müsse, als unruhiger Betriebsmacher, der aus lauter Drang zur Geschäftigkeit sich mit den herkömmlichen Seelsorgsformen nicht begnügen wolle.

Selten hat die Entwicklung der Dinge ein ungerichtetes Urteil so gründlich korrigiert wie hier. Denn was die superklugen Zeitgenossen noch als Hirngespinnst eines unbequemen Querkopfes belächelten oder bekämpften, das ist heute im Werke Don Guanellas zu einer weltumspannenden herrlichen Wirklichkeit geworden, die Ströme von Segnungen des Friedens und der Liebe in Tausende von Seelen gießt.

Gewiß, Don Guanella war mit jeder Faser ein Mann der Aktion, der Dynamik, der vorwärtstürmenden Tat. Wie oft hat er nicht in späteren Jahren, bei Anlaß irgendeiner Neugründung, seinen zur Vorsicht ratenden Mitarbeitern versichert, das sei nun wirklich seine letzte Unternehmung! Und dann ist es doch weder die letzte noch die vorletzte geworden...

Trotzdem ist sein ganzes Wesen eine entschiedene Absage gegen jene gefährliche Veräußerlichung, die alle Seelsorgsarbeit nur in geschäftiger Betriebsamkeit und Organisierlust aufgehen läßt

und die von Kardinal Mercier sel., dem großen Erzbischof von Malines während des Ersten Weltkrieges, so treffsicher als die »Hérésie de l'Œuvre«, die Irrlehre des Betriebs, gekennzeichnet wurde. Es genügt, die von ihm aufgestellten Sätze seiner beiden Kongregationen zu kennen, in welchen er von seinen Priestern und Schwestern ein Leben des uneingeschränkten Opferwillens, des Gebetes und des Vertrauens fordert, oder seine Briefe mit ihren manchmal ergreifenden Zeugnissen innigster Gottbezogenheit, oder seine Ansprachen, oder die zirka fünfzig von ihm verfaßten Volksschriften, oder die wundervolle innere Kraft, die von ihm stets auf seine Mitarbeiter ausging und ihnen den Mut gab, in den unglaublichsten Anfangsschwierigkeiten seines Werkes durchzuhalten – dann weiß man, daß dieses Werk aus tiefster Innerlichkeit und aus einem restlosen Versenktsein in den göttlichen Auftrag und in die göttliche Vorsehung geboren sein muß.

Der zeitgeschichtliche Hintergrund

Noch ein zweiter allgemeiner Hinweis ist zur Gesamtwürdigung der Lebenstat Guanellas nötig. Er betrifft das Zeitgeschehen, das die Umrahmung und den Hintergrund für das Werden, Wachsen und Siegen der Opera Don Guanella darstellt. Das Land und die Zeit, die auf Don Guanella warteten, befanden sich in einem Dauerzustand innerpolitischer Gärung. Italien fieberte in den Begleiterscheinungen und Nachwehen seiner Volkserhebung, welche die österreichische Herrschaft in der Lombardei gestürzt hatte. Die letzten Anstrengungen um die nationale Einigung, die mit der Besetzung Roms im Jahre 1870 ihren aufsehenerregenden Abschluß fand, hatten die politischen Leidenschaften auf eine Siedehitze gebracht, die noch manches Jahrzehnt zur Abkühlung brauchen sollte. Dazu kam eine Reihe von Umständen und Ursachen, die dem Risorgimento – wie diese Epoche der italienischen Einigungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen genannt wird – ziemlich schnell einen immer stärker in Erscheinung tretenden kirchenfeindlichen Akzent aufdrückten. Die beiden letzten und wichtigsten Ziele der nationalen Erhebung: der Kampf gegen Österreich und seine »allerchristlichste Majestät« und besonders die gewaltsame Einverleibung des Kirchenstaates, lagen ohnehin schon auf einer geistigen Ebene, welche

die Verquickung von patriotischer Begeisterung und antikirchlichem Empfinden begünstigte. Die mächtigen und einflußreichen Geheimbünde der Carbonari und der Freimaurer hatten sich schon von Anfang an zu Wortführern des Risorgimento aufgeworfen und verstanden es nun, die Situation auszunützen und ihre antiklerikalen Ziele als vaterländische Forderungen zu tarnen. Manches kam ihnen dabei zu Hilfe: der leidenschaftliche Widerstand, den der päpstliche »Syllabus« im Jahre 1864 mit seiner klaren Verurteilung des religiösen Liberalismus entfesselt hatte, der freiwillige Entschluß der Päpste, zum Zeichen des dauernden Protestes gegen die Enteignung des »Patrimonium Petri« den Vatikan nicht mehr zu verlassen, das »Non Expedit« Pius' des IX., das im Jahre 1868 den romtreuen Katholiken jede aktive Beteiligung am politischen Leben des geeinten Italiens verbot. Alle diese Maßnahmen waren, im Gesichtskreis der damaligen Ereignisse geschaut, eine durchaus folgerichtige Deutung und Antwort auf das Zeitgeschehen. Aber sie bewirkten eben doch, daß der kämpferische Antiklerikalismus jener Jahre nun während langer Zeit das geeinte Italien allein regieren und üppig ins Kraut schießen konnte.

Gewiß hatten einsichtsvolle italienische Staatsmänner schon damals erkannt, daß diese Situation trotz aller anscheinenden Ausweglosigkeit ein unmöglicher Zustand sei. Denn die »Römische Frage«, das heißt eben dieses ständige Spannungsverhältnis zwischen Kirche und Staat, war nicht nur für Millionen braver Italiener zu einem schmerzlichen Konflikt zwischen Kirchentreue und vaterländischem Bewußtsein geworden, sie war auch, und vielleicht nicht zuletzt deswegen, eine oft fühlbare innen- und außenpolitische Belastung der Terza Italia.

Aber der Tag war noch fern, an dem Benedikt XV. im Jahre 1919 das »Non Expedit« aufheben und damit die politischen Kräfte des italienischen Katholizismus zum sofortigen und erfolgreichen Vorstoß freimachen würde. Und noch ferner waren die Lateranverträge, die im Jahre 1929 endlich die Gesamtlösung der »Römischen Frage« bringen sollten.

Inzwischen aber durften Freidenkertum und Antiklerikalismus ungehindert ihre Orgien feiern. Der Internationale Freimaurer-Kongreß in Neapel von 1870, einberufen als Demonstration gegen das Vatikanische Konzil, schwelgte in Ausbrüchen eines

irrsinnigen Gotteshasses. Der Dichter Carducci verfaßte seinen blasphemischen »Inno a Satana«. Der Gedenktag der Besetzung Roms wurde alljährlich zum willkommenen Anlaß wilder papstfeindlicher Ausschreitungen. Giordano Bruno, der »Märtyrer der von Rom unterdrückten Glaubensfreiheit«, erhielt 1889 in nächster Nähe des Petersplatzes ein Denkmal, auf welchem er mit drohender Gebärde zum Vatikan hinschaut.

Zur gleichen Zeit halfen zwei weitere Erscheinungen mit, daß der Weizen der Kirchenfeinde blühte: einerseits der Sozialismus, der mit seinen Organisationen immer mehr in der Arbeiterschaft Fuß faßte, um sie mit dem Gedankengut des marxistischen Atheismus zu durchdringen, und andererseits der deutsche und der schweizerische Kulturkampf, dessen Wellenschlag über die Grenzen hereinbrandete und willfährige Aufnahmebereitschaft fand.

Alle diese Ursachen schufen eine öffentliche Atmosphäre der Gereiztheit, des Mißtrauens und der Feindseligkeit, die ihren Ausdruck und Niederschlag in einer betont antiklerikalen Haltung des offiziellen Staatskurses erhielt. Die schikanösen Maßnahmen überstürzten sich, und ein kirchenfeindliches Gesetz jagte das andere. Kirchengut wurde requiriert, Pilgerzüge wurden verboten, religiöse Kongregationen unter nichtigen Vorwänden aufgehoben. Ein heimtückisches Gesetz gegen die »Verdächtigen« wurde geschaffen und lieferte beispielsweise die Handhabe, um zirka 700 Priester zu einem befristeten Zwangsaufenthalt auf der Insel Elba zu verurteilen. Die Ernennung von Bischöfen und Pfarrern wurde von der Genehmigung einer oft übelwollenden staatlichen Behörde abhängig gemacht. Kirchentreue Bischöfe und Prälaten, die sich dem staatlichen Diktat nicht fügten, wurden eingekerkert oder von ihren Sitzen vertrieben oder in »Schutzhaft« gesetzt. Es ist bezeichnend, daß Don Guanella im Jahre 1866 nicht von seinem eigenen Diözesanbischof zum Priester geweiht wurde, weil der Bischofssitz von Como wegen Verweigerung der staatlichen Anerkennung zu der Zeit nicht besetzt war. Und daß er statt dessen die heiligen Weihen aus den Händen von Msgr. Frascolla, Bischof von Foggia, empfing, der, auf behördliches Geheiß von seiner süditalienischen Diözese verjagt, zuerst zu einer zweijährigen Haft im Gefängnis von Como, dann zu

längerem Zwangsaufenthalt im Priesterseminar der gleichen Stadt verurteilt worden war.

Natürlich wurden die geschilderten Ereignisse auch hier von all den gewohnten Begleiterscheinungen umrahmt, die jeden Kulturkampf kennzeichnen: es gab Sturmfluten antiklerikaler Zeitungen, Broschüren und Bücher, es gab Vortagsreisen ausgesprungener Mönche, es gab feindselige, oft gelenkte Volksaufläufe und Demonstrationen, es bildeten sich Gesellschaften »liberaler«, d. h. staatshöriger Priester, es gab Bestrebungen zur Gründung einer »romfreien« Nationalkirche usw. Man sieht übrigens: seit Decius und Diokletian bis zu den Kulturkampfaktikern unserer Tage sind sich die Methoden der Kirchenverfolger gleich geblieben, sowohl in der armseligen Phantasielosigkeit ihrer Vorwände wie in ihrer ewig vergeblichen und ohnmächtigen Zuflucht zur brutalen Staatsgewalt!

*

Das war der brodelnde Hexenkessel, der auf den jungen Don Guanella und seine hochgemuten Pläne wartete. Er hielt auf der ganzen Linie, was er an Hindernissen und Feindseligkeiten versprach. Das Erscheinen eines durch und durch kirchentreuen Seelsorgers, der sich in den Kopf gesetzt hatte, ein großes Sozial- und Kulturwerk aus den Tiefen des übernatürlichen Glaubens zu schaffen, genügte, um alle Stürme antiklerikaler Verbissenheit gegen ihn zu entfesseln. Die Begegnung Don Guanellas mit seiner Zeit vollzog sich in ständigem Kampf. Aber gerade die Tatsache, daß dieser Mann es überhaupt gewagt hat, sein Riesenwerk des Glaubens und der Liebe gegen eine Welt von Vorurteilen und Gehässigkeiten anzugehen und durchzuhalten, hat etwas geheimnisvoll Bezingendes und läßt die ehrfurchtgebietende Größe ahnen, zu welcher Don Guanella in seiner Aufgabe und durch seine Aufgabe heranwuchs.

(Fortsetzung folgt)

Zu den wundersamsten Dingen, die mir in meinem Leben begegnet sind, gehört die grenzenlose Passivität der Eltern in den fundamentalsten Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung. OTTO ERNST